

Mein Nachbar, der Doktor Schmid : zur Erinnerung an Dr. h. c. Friedrich Schmid (1870-1962)

Autor(en): **Truniger, Antonio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2003)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882667>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mein Nachbar, der Doktor Schmid

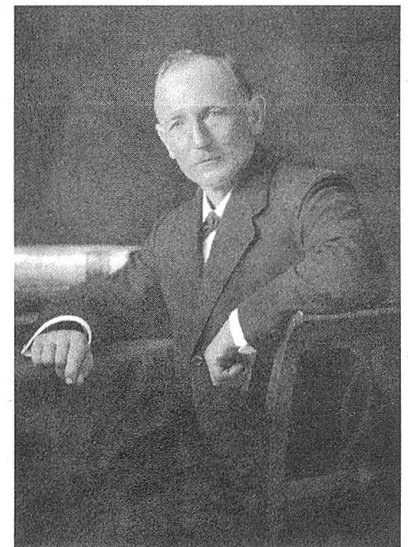
Zur Erinnerung an Dr. h. c. Friedrich Schmid (1870–1962)

Der Oberhelfenschwiler Astronom Dr. Friedrich Schmid war zu Lebzeiten im Toggenburg eine bekannte Grösse. Durch eiserne Disziplin hatte der Landwirt seine Forschungen so erfolgreich betrieben, dass ihm schon im Alter von 47 Jahren von der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich der Titel eines Doktors der Naturwissenschaften ehrenhalber verliehen wurde. Für mich, als einziges Kind aus dem Haus nebenan, war Friedrich Schmid in erster Linie ein verehrter, alter und guter Nachbar. In den letzten Lebensjahren verabschiedete er sich von mir brieflich als «Dein uralter Freund Friedrich».

Antonio Truniger

Das reiche Leben von Friedrich Schmid

Bevor ich meine persönliche Beziehung zu meinem Nachbarn aufzeichne, ist es angebracht, einen Abriss seines Lebens vorzulegen. Was dieser ausserordentliche Mensch zu leisten fähig war, erfüllt mich noch heute mit Bewunderung und Staunen. Geboren wurde Johann Friedrich Schmid am 5. Oktober 1870 im Rohrgarten, Oberhelfenschwil, einem grossen und schönen Anwesen, das von der Familie schon seit 150 Jahren bewirtschaftet wurde. Nach der Primarschule im Dorf und zwei Jahren Sekundarschule im Necker war der Schulranzen gepackt, und Friedrich Schmid liess sich zum Landwirt ausbilden, um später den Hof übernehmen zu können. Sein Bildungsdrang war gross, denn Friedrich wollte seinem Bruder Heinrich nicht nachstehen, der Sekundarlehrer mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung studieren durfte. Zum Wunsch nach Wissen mag auch beigetragen haben, dass im Anwesen nebenan, dem Niederholz, das Knabeninstitut Pfändler untergebracht war, wo nicht nur alte und neue Sprachen, sondern auch Arithmetik, Algebra, Geometrie und Naturkunde gelehrt wurden. Die Beziehung zu der nahen Bildungsstätte muss intensiv gewesen sein, war doch einer der dort tätigen Sekundarlehrer Taufpate von Friedrich Schmid. Letzterer setzte auf Selbstunterricht. Er legte sich einen Stundenplan von allabendlich 20 bis 23 Uhr an und

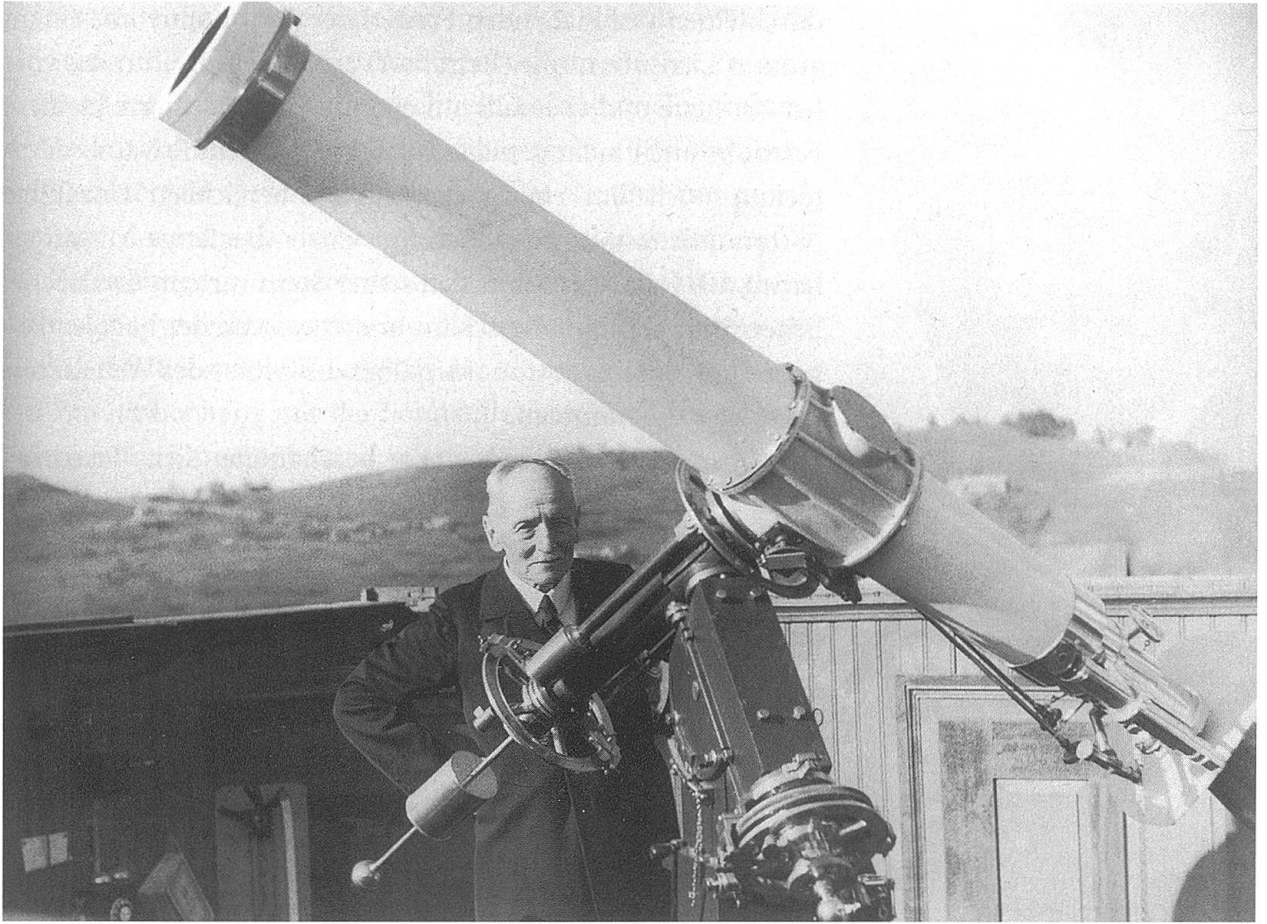


Porträt von Friedrich Schmid von 1917, nach der Ernennung zum Doctor honoris causa.

studierte Botanik, Geologie, Meteorologie und Astronomie. Er baute sich selbst ein Fernrohr und erhielt von den Eltern ein Mikroskop. Aber seine Naturstudien mussten Nebensache bleiben, denn Hauptsache war die landwirtschaftliche Arbeit. Das Heimwesen war gross, Hunderte von Obstbäumen standen auf den Wiesen, und zahlreiche Bienenvölker (an die dreissig) in zwei Häuschen wollten gepflegt werden.

So viel zur Landwirtschaft. Weitere wichtige Aspekte aus Friedrich Schmids Leben sind zu erwähnen, ehe ich auf seine Forschungen mit den grossen Erfolgen zu sprechen komme. Im Militär hatte er es in jungen Jahren zum Hauptmann der Infanterie gebracht. Während der Grenzbesetzung von 1914 kommandierte er eine Kompanie eines Grenzbataillons im Engadin. Verständlicherweise wurden seine Fähigkeiten auch von Schule, Kirche und Politischer Gemeinde beansprucht. Er war Vertreter der Freisinnig-Demokratischen Partei im Grossen Rat des Kantons St. Gallen und Präsident der Bezirkspartei. Während vieler Jahre amtierte er als Liegenschaftsschätzer der St. Galler Kantonalbank sowie als Experte für die schweizerische Hagelversicherungsgesellschaft. In den landwirtschaftlichen Organisationen versah er während manchen Jahres das Präsidium des Landwirtschaftlichen Vereins, der Viehzuchtgenossenschaft und der Viehversicherung. Rund vier Jahrzehnte gehörte er dem Bezirksschulrat an, und während 27 Jahren war er Präsident dieses Gremiums, was er, wie er bekannte, als ein ihm besonders liebes Amt betrachtete.

Woher nahm Friedrich Schmid für alles die Zeit? Eine grosse Vitalität und ein fabelhaftes Organisationstalent waren ihm zu eigen, denn während aller Jahre begleitete ihn wie ein roter Faden seine wissenschaftliche Tätigkeit. Diese war vielfältig; aber internationalen Ruf brachten ihm seine Forschungen und Erkenntnisse über das Zodiakallicht.¹ Diese geheimnisvolle schwachleuchtende Lichtpyramide am Firmament zog ihn mächtig an. 1903 erschien seine erste Publikation im Verlag von Raschers Erben, Zürich, in welcher er seine Idee entwickelte, dass es sich beim Zodiakallicht nicht um eine kosmische Erscheinung handelte, sondern um eine tellurische, auf die Erde bezogene. Dank dieser Publikation kam er in wachsende Fühlungnahme mit der Meteorologischen Zentralanstalt, Zürich, sowie vielen Wissenschaftlern in Europa und Amerika. Die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft schrieb 1914 einen Preis aus, der das Zodiakallicht zum Thema hatte. Friedrich Schmid gewann nicht nur diesen Preis, sondern einen weiteren



1917, in welchem Jahr ihm, am 10. September, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Beobachtung des Zodiakallichts von der ETH Zürich die Würde eines Doktors der Naturwissenschaften ehrenhalber verliehen wurde. 1928 erschien sein Hauptwerk «Das Zodiakallicht» im Verlag Henri Grand in Hamburg.

Hinsichtlich Publikationen in Deutschland gibt es eine hübsche Reminiszenz. Als sich Friedrich Schmid in den ersten Jahren des vergangenen Jahrhunderts in der deutschen Fachpresse zu Wort meldete, besass er keinen akademischen Titel (der Dr. h. c. war noch in weiter Ferne), welcher seine Qualifikation hätte untermauern können. Es war im Kaiserreich Wilhelms II.; da war es kaum angebracht, über eine Himmelserscheinung zu schreiben und als Titel «Landwirt» anzugeben. Doch dann besann man sich darauf, dass Friedrich Schmid im Militär den Rang eines Hauptmanns bekleidete. Das war ein gültiger Titel für das Kaiserreich. Die Veröffentlichung wurde unterzeichnet mit «Friedrich Schmid, Hauptmann» und erhielt in der Fachwelt hohe Anerkennung.

Im Jahre 1925 erbaute Friedrich Schmid im Rohrgarten eine eigene Sternwarte und konnte diese dank der Unterstützung

Der Astronom hinter dem grossen Refraktor in seiner Sternwarte im Rohrgarten (Oberhelfenschwil).

durch einen wohlhabenden Freund der Astronomie mit einem grossen Linsenfernrohr (Refraktor) ausstatten, als ihm das vorher benützte und ebenfalls auf einem Stativ montierte kleinere Fernrohr nicht mehr genügte. Später wurde sein Privatobservatorium noch um ein Spiegelteleskop bereichert. Unzählige Astronomiefreunde oder auch nur wissensbegierige Mitbürger haben mit Friedrich Schmid in seiner Sternwarte in den nächtlichen Sternenhimmel geschaut und etwas von der heiligen Begeisterung unseres Astronomen über die Grösse des Weltalls mit nach Hause genommen.

Neben dem Makrokosmos beschäftigte sich Friedrich Schmid sein Leben lang auch mit dem Mikrokosmos. Die lokale Pflanzenwelt hatte er schon früh analysiert und registriert. Viele Möglichkeiten boten ihm die Kleinlebewesen. So kann – fast als Kuriosum – angemerkt werden, dass eine Veröffentlichung von Friedrich Schmid existiert mit dem Titel «Neue Beiträge zur mikroskopischen Untersuchung der Kuhmilch». Als Forscher am Mikroskop besass Friedrich Schmid Linsensysteme von unvergleichlicher Güte und Schärfe, um die ihn selbst besteingerichtete Untersuchungsinstitute nur beneiden konnten.

Zur Vervollständigung und Erhärtung seiner Beobachtungsergebnisse auf unserer nördlichen Erdhalbkugel war es ihm möglich, auf zwei grossen Studienreisen in Äquatorialgebieten und insbesondere auf der südlichen Halbkugel die logische Gesetzmässigkeit des Zodiakallichts bestätigt zu finden. Die erste Reise führte ihn 1931 rund um und ins Innere von Afrika. Er reiste auf dem Seeweg über den Atlantik bis zum Kap der Guten Hoffnung, dann nordwärts durch den Indischen Ozean und das Rote Meer zum Mittelmeer. Für die Beobachtungen im Inneren des Kontinents wählte er vor allem Hochplateaus, zum Beispiel den Fuss des Kilimandscharo. 1932 führte ihn die zweite Reise rund um die Erde, wenn immer möglich dem Wendekreisgürtel entlang. Diese Route schien für die Erforschung des Zodiakallichts besonders günstig. So liess er sich zu den Antillen bringen, dann über das Karibische Meer und durch den Panamakanal in den Stillen Ozean und zur Südsee. Die Gesellschaftsinseln, die Neuen Hebriden und Neukaledonien bildeten Zwischenstationen. In Australien begab er sich ins Landesinnere und verbrachte einige Zeit auf dem Commonwealth Solar Observatory. Über den Indischen Ozean und das Rote Meer kehrte er, mit Forschungsergebnissen und umfangreichem Fotomaterial reich beladen, nach Europa zurück.

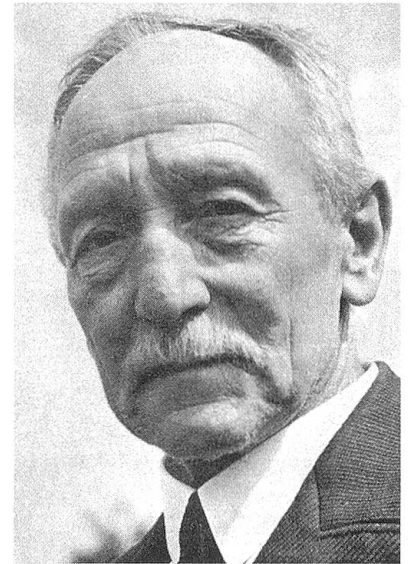
In späteren Jahren befasste sich Friedrich Schmid zusätzlich mit Sonnenflecken und Nordlichtbeobachtungen. Im Zusammenhang mit solchen Studien steht ein Beitrag im Toggenburger Heimat-Jahrbuch 1959 mit der Überschrift «Das Nordlicht und Kometenjahr 1957». Ein eindrucksvolles Nordlicht am 21. Januar 1957, das mehr als vier Stunden dauerte, gab den Auftakt für eine Zeitspanne von ausserordentlich aktiver Nordlichttätigkeit. Es wurden 1957 sechs strahlige Nordlichter und neun Nordlichtscheine registriert. Die Häufigkeit der Nordlichter steht in engem Zusammenhang mit der Sonnenfleckenperiode. Sichtbare Kometen am Firmament sind selten, doch konnten 1957 gleich drei Kometen mit Schweifen beobachtet werden. Der Komet Arend Roland war auf das Frühjahr 1957 erwartet worden. Er traf am 27. April 1957 pünktlich ein und präsentierte sich mit einem mächtigen Schweif, der von Friedrich Schmid mit seiner Spezialkamera aufs Bild gebannt wurde. Der Astronom erklärte hierzu, dass ein Kometenschweif eine Länge von 40 bis 80 Millionen Kilometern aufweist und eine Breite von 16 Millionen Kilometern. Die zwei weiteren Kometen des Jahres 1957 waren weniger spektakulär; sie zeigten sich in den Monaten August und Oktober.

Als Friedrich Schmid den oben erwähnten Beitrag zum Jahrbuch 1959 verfasste, war er bereits 88 Jahre alt. Doch einige Jahre zuvor, als er gut 80 war, hatte er nochmals das öffentliche Parkett betreten mit einer Reihe von Vorträgen unter dem Titel «60 Jahre Zodiakallichtforschung». Ein solches Referat hielt er in den frühen fünfziger Jahren an der Universität Bern. Sein ältester Enkel absolvierte damals die Offiziersschule in Bern. Er erhielt einen freien halben Tag, um an der Universität dem Vortrag seines Grossvaters beizuwohnen. Tief beeindruckt von der illustren Gesellschaft, die dort versammelt war, fragte er den Grossvater, wie er als Bauer aus dem Toggenburg so ruhig habe seine Erkenntnisse darlegen können. Die Antwort Friedrich Schmidts war: «Dies ist ganz einfach. Ich weiss, dass ich von der Materie, die ich vortrage, mehr verstehe als die Gäste im Saal. Daher kommt meine Sicherheit».

Der wissenschaftliche Nachlass von Dr. Friedrich Schmid liegt im Archiv der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich.

Der Nachbar

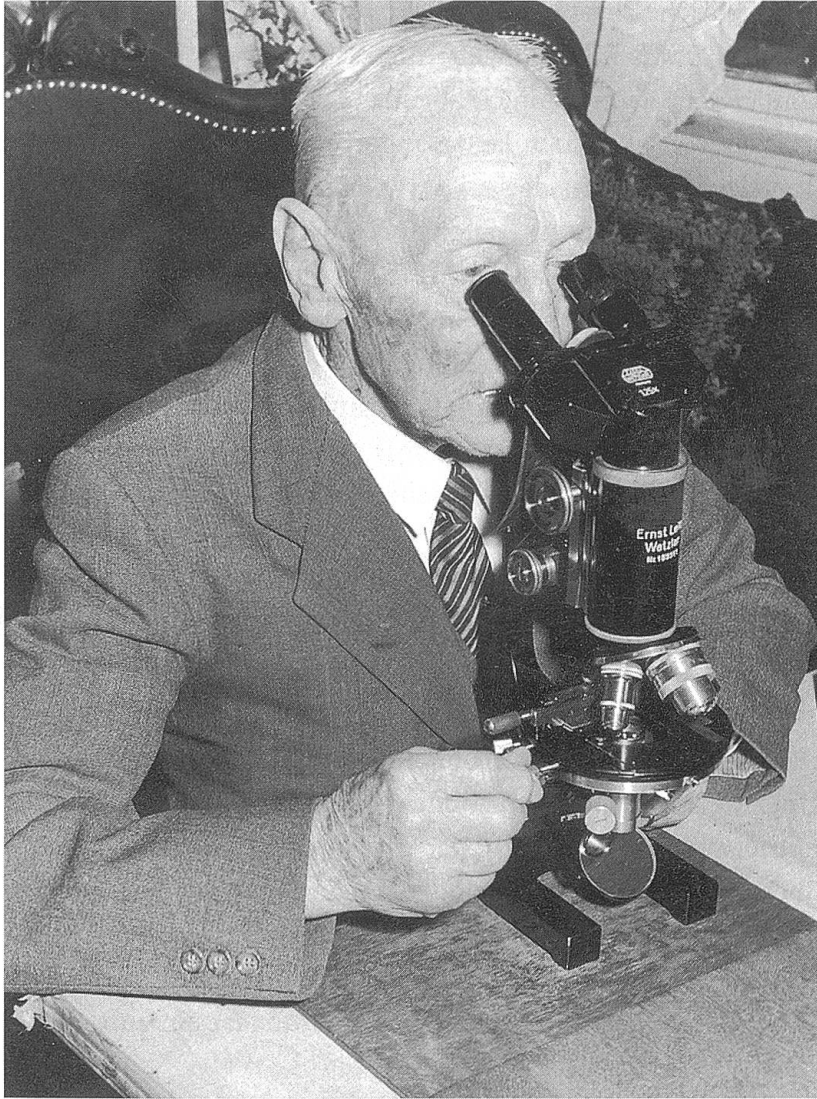
Meine ersten Erinnerungen an Friedrich Schmid sind verbunden mit den älteren beiden seiner vier Enkelkinder.² Da ich keine Geschwister hatte, verbrachte ich viel Zeit im Rohrgarten.



Friedrich Schmid im Alter von 80 Jahren, zur Zeit seiner Vorträge «60 Jahre Zodiakallichtforschung».

Friedrich Schmid war nicht nur für mich, sondern auch für seine Enkel eine Respektsperson, liebenswürdig und streng. Den ersten Lohn meines Lebens verdiente ich bei ihm. Er fragte mich an einem Mittwochnachmittag, ob ich helfen wolle beim Mostbirnenauflesen im Schoren. Am Abend durfte ich bei ihm essen; es gab Gschwellti mit Käse und zudem zwei Franken Lohn. Am Sonntagvormittag kreuzten wir uns regelmässig auf dem Weg vom und zum Gottesdienst. Oberhelfenschwil hatte und hat noch heute eine paritätische Kirche, und wenn wir Katholiken aus der Messe kamen, kreuzten wir die Reformierten, die dem Gotteshaus entgegenstrebten. An hohen Feiertagen erschien Friedrich Schmid immer in schwarzem Tenue mit Zylinderhut auf dem Kopf. Die Kirschbaumallee, die zum Rohrgarten führte, war weit herum bekannt. Im Frühling kamen Leute aus dem Tal, um die blühende Allee mit rund vierzig Hochstamm-Kirschbäumen im Blust zu sehen. Im Sommer dann war die Versuchung für uns Buben gross, die Kirschen herunterzuholen. Friedrich Schmid hatte an einigen Bäumen spezielle Frühsorten aufgepfropft. Natürlich beschädigten wir die Äste, wenn wir mit Gewalt an sie herangingen. Dann musste ich zu Doktor Schmid gehen und mich für die Untat entschuldigen. Es war ein schwerer Gang vom Niederholz zum Rohrgarten. Aber Friedrich Schmid liess es bei versöhnenden und belehrenden Worten bewenden.

Schon früh durfte ich ihm beim Mikroskopieren zusehen. Ich erinnere mich, dass wir von der Strasse aus einer Pfütze Wasser holten, ein paar Tropfen zwischen zwei Gläser strichen und dann die vielen Lebewesen betrachteten, die sich in verschiedenen Farben und Formen unter der immensen Vergrösserung hin und her bewegten. Für Friedrich Schmid's Enkel war der Frühlingsanfang identisch mit Plankton. Im Brunnen neben der Scheune wurden gegen Ende der Frostzeit regelmässig Wasserproben geholt und mikroskopisch untersucht. Solange es still blieb unter der mächtigen Linse, war noch Winter. Wenn aber Zellstrukturen und Kleinlebewesen sich zeigten, dann sagte der Grossvater: «Der Plankton lebt; es ist wieder Frühling!» Ein besonderes Spektakel war für uns Kinder, wenn wir zusehen konnten, wie Friedrich Schmid auf das Fahrrad stieg; denn während Junge und Alte sich schon längst von der Seite her aufs Velo schwangen, tat er dies in uralter Manier von hinten. Zu diesem Zweck stand von der Achse des Hinterrads ein Metallstift heraus. Der Fahrer stellte sich hinter das Rad, schob es an, stellte den linken Fuss auf den röhrenartigen Stift, zog sich an der Lenk-



Der greise Friedrich Schmid
am Mikroskop.

stange hoch und hob den Körper in akrobatischer Manier von hinten über den Sattel. Diese Art des Aufsteigens schien uns nicht nur lebensgefährlich, sondern vor allem lustig; doch wir durften nie laut lachen, denn dies hätte uns der alte Velofreund übel genommen. Eine andere heitere Reminiszenz ist die vom Doktor. Noch tief in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts war es auf dem Lande für jedermann klar, dass, wer Doktor genannt wurde, auch Mediziner sein musste. So kam an einem Sommernachmittag, als Friedrich Schmid vor dem Hause Sonnenfleckbeobachtungen anstellte, ein einfacher Mann über den Weg und fragte, ob er der Doktor Schmid sei. Als unser Astronom die Frage bejahte, sagte der Mann, dass er so unbestimmte Schmerzen im rechten Knie habe. Friedrich Schmid meinte seinerseits, dass er ihm nicht helfen könne, weil er von Medizin nichts verstehe. «Was seid Ihr nur für ein nutzloser Doktor, wenn Ihr einem Kranken nicht helfen könnt!» Sagte es und zog von dannen.

Friedrich Schmid schätzte jene Mitmenschen besonders, die sich für seine Forschungen interessierten. Als ich Kantonschüler war, nahm er mich abends oft mit in seine Sternwarte. Dort machte er jedoch kein Sonderprogramm für den jungen Besucher, sondern dieser durfte ihm zusehen bei seinen Routinebeobachtungen, deren Ergebnisse er jeweils an Ort und Stelle in sein Tagebuch eintrug. Sein Interesse für mich nahm weiter zu, als ich mich nach der Matura entschloss, Sekundarlehrer zu werden, was er als idealen Beruf betrachtete. Als ich nach Beendigung des Studiums als diplomierter Sekundarlehrer bei ihm eintrat, gratulierte er mir nicht nur, sondern bot mir spontan das Du an, wozu er lachend meinte, nunmehr sei auch ich ein Gebildeter oder gar ein Gelehrter wie er. Die Beziehung blieb herzlich in den folgenden Jahren, zwar auf schriftlichem Weg, da ich für längere Zeit nach Südamerika verschwand. Da Friedrich Schmid die Welt bereist hatte, interessierte er sich für meine Erfahrungen in verschiedenen Ländern, nebst Chile auch Peru und Bolivien. Als ich mich später in Spanien niederliess, ging die Korrespondenz weiter. Obschon mein Briefpartner mittlerweile 90 geworden war, wollte er möglichst viel hören über die Franco-Diktatur und wie man unter solchen Umständen lebte. Als Schweizer, der die Freiheit ein Leben lang als höchstes Gut geschätzt hatte, konnte er sich kaum vorstellen, dass sein Toggenburger Nachbar in einem Diktaturstaat ein zufriedenes Dasein fristen konnte.

Von seinen zahlreichen Briefen, die er stets mit Tinte und spitzer Feder schrieb (weder Füllfeder noch Kugelschreiber hätte er in die Hand genommen), liegen mir noch viele vor. Der letzte ist vom 20. Oktober 1962. Folgende Sätze sind es wert, daraus zitiert zu werden: «Über uns strahlt das Firmament mit Milliarden von Welten, erschaffen von einer unermesslichen schöpferischen Kraft, die Stoff, Bewegung, Licht und Wärme und wohl auch Leben bis in die fernsten Himmelsräume trägt. Wir stehen auf unserer kleinen Erde in einem Grössenwahn, wenn wir glauben, dass wir die Besten sind.» Nun, für mich zählte Friedrich Schmid zu den Besten. Wenige Tage später erlitt er einen Hirnschlag. Er musste das Bett hüten und verstarb am 1. Dezember 1962 im 93. Lebensjahr. Da ich nichts von seiner Krankheit gewusst hatte, antwortete ich ihm erst Ende November 1962. Mein Brief erreichte ihn auf dem Friedhof von Oberhelfenschwil.

- 1 Zodiakallicht (von Zodiakus), Tierkreislicht, Gegenschein, kegelförmiger Lichtstreifen, der besonders gut zu den Zeiten der Tagundnachtgleiche, im Frühling am westlichen Himmel nach Sonnenuntergang, im Herbst am östlichen Himmel vor Sonnenaufgang, sichtbar ist. Der Lichtstreifen fällt nahezu in den Tierkreis; in unseren Breiten bildet die Achse des Kegels mit dem Horizont einen Winkel von etwa 64 Grad. Wahrscheinlich entsteht das Zodiakallicht durch kosmische Staubmassen, die sich etwa in der Ebene der Erdbahn um die Sonne bewegen und das Sonnenlicht zerstreut zurückwerfen. (Brockhaus-Lexikon)
- 2 Zahlreiche der in diesem Beitrag verwerteten Angaben verdanke ich Heidi Steiner-Stierlin (Scheftenu, Wattwil) sowie Hans Stierlin (Monthey), Enkelin bzw. Enkel von Dr. Friedrich Schmid.

